

Horst Groschopp

Humanistische Kulturarbeit

Kultur ersetzt Kult. Humanistische Kulturarbeit. In: Humanismus ist die Zukunft. Festschrift Hundert Jahre Humanistischer Verband Berlin. Hg. von Manfred Isemeyer. Berlin 2006, S.259-272.

Kultur ersetzt Kult

Es gab einmal eine Zeit, da waren Kultur und Religion noch weitgehend identisch. Die Menschen sahen ihre Lebensbedingungen durch die Brille ihrer religiösen Ansichten. Von dort holten sie ihre Werte und Normen, die Vorstellungen vom persönlichen Glück und die Ideen, warum sie auf der Welt sind und wie diese beschaffen ist. Dass Religion ein „Bereich“ ihres Lebens sein würde neben anderen wie Arbeit, Familie oder Freizeit, dass es Menschen geben würde, deren Leben ohne Religion auskommt, das war zu Beginn der Moderne nicht voraussehbar – egal wann deren Beginn angesetzt wird: mit der Industrialisierung oder früher.

Wenn es heute Kulte gibt, in denen Jesus Christ Superstar sein kann, Sängerinnen und Sänger fast religiöse Verehrungen erfahren oder ein guter Torschütze zum „Fußballgott“ erklärt wird – dann hebt dies den Unterschied zu Zeiten davor deutlich hervor, in denen Kunst noch als eine Sonderform von Gottesdienst galt. Man las den *Messias* wie ein Andachtsbuch.¹ Noch fast im gesamten 19. Jahrhundert war die Einstellung zu den Künsten quasi-religiös. „Sie ist, wie es seit der Frühromantik heißt, Gegenstand von ‘Andacht’ und ‘Weihe’“. Die Museen, Theater und Konzertsäle sind die ‘ästhetischen Kirchen’ ...“.²

Freigeister und Freidenker beschritten den Weg in die Säkularisierung dieser Zustände in der ersten Reihe. Theologie und Kirche entdeckten erst später die Künste als geeignete sinnliche Mittel zur Verbreitung der Christenlehre, im Rahmen ihrer Pädagogik und dann als Feld gesellschaftlicher Kirchenarbeit und Re-Missionierung. So besetzten auch zuerst die Kulturwissenschaften und nicht die Theologie diesen Gegenstand, indem sie sich dieser Bildung und Kultur widmeten und die Sicht darauf bis heute wesentlich kunst-, vor allem literaturwissenschaftlich prägen.

Inzwischen wird Kultur wie Religion behandelt – aber eben nicht *a/s* Religion. Zwar schreiben künstlerische und wissenschaftliche Autoren über „Offenbarungen“. Sie berichten einem mitunter durchaus andächtigen Publikum über ihre Erfahrungen mit Bildern, Symbolen, Geschichten, Sagen, Hymnen und Legenden, Helden, Heiligen, Königen, Märtyrern, Herrschern und Göttern. Aber sie verkünden in aller Regel selbst keine Offenbarungen.

¹ Vgl. Georg Bollenbeck: Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Frankfurt a. M., Leipzig 1994, S.105.

² Bollenbeck: Bildung, S.214.

Die Filme „Passion Christi“ und „Der mit dem Wolf tanzt“ spielen Millionen ein. Doch die Zeit, wo man für die armen Sklaven in „Ben Hur“ im Zuschauerraum betete ist ebenso vorbei wie diejenige, wo der Cowboy auf den Leinwand-Indianer schießt, weil er Bild und Wirklichkeit nicht zu trennen vermag.

Diskurse über Künste haben wesentlich zur Entmythologisierung der Politik seit der Renaissance und zur Einführung eines säkularen Geschichtsbildes beigetragen. Fast alle Wörter unseres Alltags und in den Wissenschaften, in denen „Kultur“ vorkommt – vom Kulturbeutel über den Kulturtempel bis zur Kultur als Wirtschaftsfaktor – kommen völlig ohne jeden Bezug auf Religion aus. Man braucht heute Religion nicht und keine Kenntnisse davon, um sich im Leben oder in New York oder Moskau zurechtzufinden.

Religion ist oft sogar ein Unterpunkt in der Kultur geworden, ein Sightseeing-Erlebnis, egal ob in Oberammergau oder bei den Pyramiden. In den modernen Gesellschaften und ihren Staaten ist Religion zudem ein Ressort, wie Sport oder Landwirtschaft. Mehr noch: Gott wird fast nur noch angerufen, wenn es um Nichtreligiöses geht, beim Lottoglück, beim Erschrecken oder Erstaunen. Das Wort „Gott“ ist sehr populär, aber zugleich säkular geworden.

In modernen Gesellschaften wie der unseren sind die Kirchen inzwischen milliardenschwere Tendenzbetriebe, die für ihren Heilsplan sehr geschäftsmäßige Methoden anwenden, vom Merchandising mit der Jesus-Figur bis zum eigenen Rundfunksender „Paradiso“. Aber die rein kommerziellen Unternehmungen der Bildungs-, Freizeit-, Unterhaltungs- und Medienindustrie sind viel größer und erfolgreicher mit ihren säkularisierenden Angeboten.

Plurale Gesellschaften – auch gerade diejenigen mit einer entfalteten Medien- und Massenkultur – haben parallel zu diesen Kommunikationen eine besondere Kulturarbeit hervorgebracht, die einer eigenartigen Gesetzlichkeit gehorcht: Nur dasjenige ist zu hören und zu sehen, was mit besonderer Verve, Methode und Überzeugung vorgetragen bzw. vorgezeigt wird. So gibt es neben den großen medialen Massenergebnissen sowohl den religiösen Gottesdienst im Kulthaus für Gläubige als auch den säkularen Bildungsvortrag im Kulturhaus für Interessierte, die Kunstausstellung mit Ikonen und die Sammlung ikonographischer Zeugnisse der Freidenkerei – und damit eine Kulturarbeit, die – neben anderen – auch von Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften getragen wird, von den Kirchen, den Synagogengemeinschaften, islamischen Organisationen und vom *Humanistischen Verband Deutschlands* (HVD).

Anfänge freigeistiger Kulturarbeit in Berlin

Das kulturelle Leben Berlins ist heute sichtbar geprägt durch freidenkerische Innovationen, die selbstverständlich geworden sind. Kultur- bzw. Gemeinschaftshäuser wären undenkbar ohne die Aktivitäten von Freidenkern, die öffentliche Einrichtungen forderten, die alternativ waren sowohl zu den Kirchen und ihren Gemeindehäusern als auch zu den Wirtshäusern.

Auch wenn dies so nicht mehr sichtbar ist: Rund um das *Märkische Museum* hatten die Gewerkschaften ihre großen Häuser für Verwaltung und Geselligkeit gebaut, befördert durch Funktionäre, die sich freidenkerisch organisierten.³

Viele Berliner Aktivisten der Freidenkerei waren Schriftsteller, so Wilhelm Bölsche (1861-1939, Monist), Bruno Wille (1860-1928, aktiv in der Monisten-, Konfessionslosen und Freireligiösenbewegung), Ernst Däumig (1866-1922, 1909 Verfasser des Laienspiels *Maifeier*), Hermann Sudermann (1857-1928, Monist) und Emil Rosenow (1871-1904, Freidenker, Autor der Berliner Erfolgskomödie *Kater Lampe*). Rosenow war – wie Däumig – zugleich ein sehr politischer Mensch, saß für die Sozialdemokratie im Reichstag und begründete einen eigenen Verlag, wie auch der spätere Kultusminister Adolph Hoffmann (1858-1930), der 1918 die Trennung von Staat und Kirche, von Schule und Religion verfügte. Von Rosenow stammte eine an Otto von Corvins *Pfaffenspiegel* (zuerst 1845)⁴ angelehnte, ungemein populäre Kulturgeschichte der religiösen Kämpfe nach Luther, deren Erfolg er wegen seines frühen Todes nicht mehr erlebte.⁵

Bölsche und Wille, zeitweilig auch Sozialdemokrat, gehörten zum Berliner *Friedrichshagener Dichterkreis*. Wille, „die ‚Sozialisierung‘ auf dem Gebiete künstlerischen Erlebens ... frei ... von allen Doktrinen der Parteilichkeit“⁶ erstrebend, wurde zum Gründer der Volksbühnenbewegung.⁷ Auf einer Abendveranstaltung im Januar 1896 berichtete, kurz vor seinem Absturz mit einer Flugmaschine, das Gründungsmitglied der *Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur* (DGEK), Ingenieur Otto Lilienthal (1848-1896), über Erfahrungen mit Volkstheatern. Was Schule und Kirche dem gemeinen Manne versagten, solle das Theater nachholen. Die Losung müsse heißen: ethische Bildung durch Kunstgenuss.

Bildhauer wie Hugo Rheinhold und Carl Retzlaff waren für freigeistige Organisationen tätig. Die Schauspielerinnen Gertrud Eysoldt, Anna Rubner und Irene Triesch engagierten sich für den *Deutschen Bund für Mutterschutz und Sexualreform* und Maria Holgerswart als „Vortragskünstlerin“ war Mitglied im *Deutschen Monistenbund*. Fast der ganze Vorstand des *Giordano-Bruno-Bundes*, der in Berlin öffentliche kirchen- und religionskritische Gespräche organisierte, bestand nahezu völlig aus Künstlern.

³ Vgl. Heinrich Peus: Das Volkshaus wie es sein sollte. Berlin o.J. (1913). – Horst Groschopp: Kulturhäuser in der DDR. Vorläufer, Konzepte, Gebrauch. Versuch einer historischen Rekonstruktion. In: Kulturhäuser in Brandenburg. Eine Bestandsaufnahme. Hg. von Thomas Ruben und Bernd Wagner. Potsdam 1994, S.97-178.

⁴ Vgl. Otto v. Corvin: Pfaffenspiegel. Historische Denkmale des Fanatismus in der römisch-katholischen Kirche (Rudolstädter Ausgabe). Berlin-Schöneberg 1885. Diese Schrift Corvins (1812-1886) erlebte zwischen 1845 und 1885 eine heute unvorstellbare Verbreitung und erschien in Millionenaufgabe.

⁵ Vgl. Emil Rosenow: Wider die Pfaffenherrschaft. Kulturbilder aus den Religionskämpfen des 16. Und 17. Jahrhunderts. Fortgef. v. Heinrich Ströbel. 2 Bde, Berlin 1904, 1905.

⁶ Vgl. Bruno Wille: Das Bruno Wille-Buch. Hg. v. seinen Freunden nebst e. Einl. „Mein Werk und Leben“. Dresden 1923, S.18.

⁷ Vgl. Heinrich Braulich: Die Volksbühne. Theater und Politik in der deutschen Volksbühnenbewegung. Berlin 1976.

Freidenker, Freireligiöse und Humanisten erprobten eigene Weihe- und Festveranstaltungen (Namengebung, Jugendweihe, Sonnenwendfeiern) sowie Programme für Versammlungen (Prologe, Ansprachen, Lieder, kleine Bühnenstücke). Die Masse der Mitglieder wurde vor allem durch die weltlichen Andachten und sonntäglichen Vorträge erreicht, die parallel zu Gottesdiensten stattfanden und damals ebenso beliebt waren wie die textlich ausgefeilten, illustrierten Kalender.

Hervorzuheben sind die freigeistigen Leistungen für das öffentliche Berliner Bibliothekswesen. Die Idee, Volksbildung durch Volksbibliotheken zu erreichen, geht wesentlich auf Aktivitäten der DGEK, der ethischen Kulturgesellschaft zurück, einer bürgerlich-liberalen Gründung von 1892 im Umfeld des Direktors der Berliner Sternwarte Professor Wilhelm Foerster (1832-1921). Die *Humanistengemeinde*, wie sich der Verein in Berlin selbst nannte, setzte sich auch für weltliche Schulen und Moralunterricht sowie „weltliche Seelsorge“ und Jugendhilfe ein. Die Gemeinde gründete eine Freibibliothek und begann, über ihre Vereinsgrenzen hinaus, Kindern Unterricht in Religionsgeschichte und Sittenlehre zu geben. Den Vorsitz der Gemeinde hatte seit 1899 Rudolph Penzig (1855-1931) inne, der auch im *Deutschen Freidenkerbund* war, „Lebenskunde“ in den Schulen wollte, als Schwererziehbarpädagog sein Geld verdiente und in seinem Buch „Ohne Kirche“ ein freidenkerisches Programm entwarf, dem der HVD in vielen Teilen folgt.⁸

Die ethische Gesellschaft vereinigte in sich Personen mit unterschiedlichen Motiven, die ihr Wollen in praktischen Humanismus umzusetzen versuchten: Befürworter einer „Kunst dem Volke“ wie Professor Bruno Meyer (gest. 1913), Enthusiasten einer kulturellen Gemeinwesenarbeit wie der Historiker Gustav Maier (gest. 1923), Lehrer und Bibliotheksreformer wie Johannes Tews (1860-1937, der „Erfinder“ der „Einheitsschule“) und andere Intellektuelle wie der „Kriminalprofessor“ Franz von Liszt (1851-1919). Ihnen verdanken Deutschland und Berlin mit den ersten Lesehallen und Volkshäusern die Anfänge einer sozial orientierten Kulturarbeit.

Alle Aktivitäten des ethischen Vereins wurden im Berliner Büro der Gesellschaft erfasst und koordiniert, das sich bis 1899 im Langenbeckhaus in Mitte (Ziegelstraße 10/11), dann Unter den Linden 16 (Hof, Quergebäude) befand. Als dieser Ort zu teuer wurde, zog die Gesellschaft 1908 mit all ihrer Ausstattung in den Spreepalast (Rungestraße 27) – also in die Nähe des *Märkischen Museums* und des aktuellen Sitzes des HVD (Wallstr. 65) –, wo die Humanisten auch ihre Lesehalle eröffneten und als erste in Deutschland eine Frau als Bibliothekarin anstellten. Der Verein unterhielt eine Auskunftsstelle für Wohlfahrtspflege und Rechtsprobleme und gründete 1895 eine *Allgemeine Volksbibliothek*. Sie erreichten 1901 einen Beschluss der Berliner Stadtverordneten zur Errichtung der *Berliner Stadtbibliothek*, dessen Verwirklichung aber noch Jahrzehnte benötigte.

⁸ Rudolph Penzig: *Ohne Kirche. Eine Lebensführung auf eigenem Wege*. M. e. Geleitw. v. Wilhelm Bölsche. Jena 1907.

Aktuelle Kulturangebote des HVD in Berlin

Humanismus gibt es nur im Plural. Tätiger Humanismus ist in seiner ganzen Breite – von der Schwangerenberatung bis zur Sterbehilfe – Kulturarbeit. Kulturarbeit auf ästhetische Angebote zu beschränken würde den *Humanistischen Verband* auf einen Kunstverein reduzieren. Besonders seine Leistungen in der Jugendfeier-, Bestattungs- und sonstige Fest- und Feierkultur prägen den praktischen Humanismus. Die Vergabe des *Ossip-K.-Flechtheim-Preises* an den Religionskritiker Dr. Konrad Riegenmann (2002) und den Sozial- und Politikwissenschaftler Prof. Peter Grottian (2004) waren gesellschaftliche Höhepunkte und öffentliche Zeichen für das, wofür der HVD eintritt.

In den kulturellen Angebote Berlins bilden die künstlerischen Programme des HVD sicher bescheidene Möglichkeiten für die Öffentlichkeit. Dennoch sind sie ein wichtiges Begegnungsfeld, ein attraktiver Beitrag und ein kleiner Hebel zur weiteren Zurückdrängung kirchlich-religiöser Deutungsmacht auf diesem Gebiet. Sie fügen dem öffentlich geförderten Kulturbetrieb weitere säkulare Offerten hinzu, denn in der „Welthauptstadt des Atheismus“ (so der US-amerikanische Soziologe Peter L. Berger) ist auch in der Kulturarbeit Säkularität die Norm und Religiosität die Ausnahme.

Ein wichtiger Praxisbereich des HVD ist die *Gedenkkultur*, das Eingreifen in die öffentliche Kultur des Erinnerns und der Erfahrungsweitergabe. Im Mittelpunkt stehen für den HVD die erinnernde Solidarität mit den Opfern der Widerstands-, Freiheits- und Freidenkerbewegungen. Erfolgreich sind die jährlichen Feierstunden am Totensonntag, in denen der Verband eine weltliche Form des Totengedenkens zelebriert.

Im Jahr 2003 hatte der Verband die Schriftstellerin Elfriede Brüning eingeladen, die damals ihren 93. Geburtstag feierte. Sie las aus ihrem unveröffentlichten Manuskript „Vergessene Frauen“ über das ungewöhnliche Leben der Ilse Stöbe, die 1942 zusammen mit anderen Mitgliedern der von der Gestapo so genannten „Roten Kapelle“ hingerichtet wurde. Die Lesung fand bewusst im Soziokulturellen Kieztreff Friedrichshain statt, um Menschen vor Ort zu erreichen und zu erinnern.

Gerade in der Gedenkkultur vergrößert derzeit der HVD seine Interpretationskompetenz und versucht, seine Gestaltungskraft zu verbessern. Er erkennt, dass über Geschichtsbilder in der Öffentlichkeit Kultur geprägt und Legitimation erreicht wird. Dabei erprobt er neue Themen, etwa wenn es 2004 um die komplizierte deutsch-tschechische Geschichte anhand von Lebensschicksalen ging.

Aber der HVD ist in Berlin auch Anbieter und Kommunikator von Kunst als einem autonomen Phänomen, dem man nicht vorschreiben kann, was Kunst zu sein hat. Kunst bestätigt und verunsichert Gewissheiten. Ihre Kritik am Zeitgeist ist deshalb grundsätzlich und nachhaltig.

Solche Kulturkritik unterstützt die humanistische Weltanschauung. Deshalb rief der Verband Ende 2004 zu einem Kompositionswettbewerb auf, der zu einer Festveranstaltung im Kammermusiksaal und einer bestaunten Uraufführung der ausgezeichneten Werke durch das Berliner Schulorchester führte.

Regelmäßig organisiert der HVD „Humanistische Kulturtage“ mit Lesungen (mit Pfarrer Friedrich Schorlemmer, der Schauspielerin Carmen Maja Antoni, dem Soziologen Wolfgang Engler u.a.), Kabarettprogrammen, Konzerten, Ausstellungen (2005 stark beachtet eine Karikaturenausstellung) und multikulturellen Veranstaltungen. Er lässt seine Besucher in ungewöhnliche Instrumente einführen und versucht stets, bildend zu unterhalten, etwa durch eine in die U-Bahn verlegte Heine-Lesung oder wenn Stefan Körbel 2004 Tangos aus aller Welt spielt.

Beispiel „Herzliches Beileid“

Ein exemplarisches Beispiel einer Ausstellung, wie sie dem HVD gut zu Gesicht steht, war die Exposition der Postkartensammlung „Herzliches Beileid ...“, aufbauend auf dem Archiv von Dr. Kay Blumenthal-Barby, dessen Lebensweg selbst würdigend und in Kooperation mit der Firma *Ahorn-Grieneisen*.

Als 1982 das Buch von Blumenthal-Barby „Betreuung Sterbender“ und 1986 „Wenn ein Mensch stirbt“ erschienen, letzteres als der erste Ratgeber in Deutschland mit Auskünften über Sterben, Tod und Trauer, da war dies ein Meilenstein auch für einen humanistischen Umgang mit dem Thema. Die modernen Menschen sind zwar durch die Medien tagtäglich in den Nachrichten wie im Unterhaltungsfilm mit Tod und Sterben konfrontiert, doch so wirklich auch wieder nicht. Trifft es jemand aus ihrem unmittelbaren Umfeld, dann haben sie ein – wie sie meinen – ganz persönliches Problem, um das sich aber dann doch Familie und Bestatter und eben Hersteller und Verkäufer von Beileidskarten kümmern. Dass es sich hier um einen wichtigen Ausweis von Kultur handelt, beschäftigt nur wenige Fachleute.

Dieses Ressortdenken hat Blumenthal-Barby zeitlebens zu überbrücken versucht, dies aber nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch und gerade in einer sich an viele richtenden Bildungsarbeit. Er hat Zeit seines Lebens Kondolenzschreiben aus der ganzen Welt gesammelt, den Umständen der deutschen Teilung entsprechend zwar vorwiegend solche der DDR und des *veb planet Verlages*, aber die Ausstellung mit ihren zehn Tafeln und fünf Vitrinen zeigte ein Jahrhundert Geschichte und präsentierte Internationalität, sogar einen USA-Schwerpunkt. Sie zeigte zudem, je mehr die Gegenwart ins Spiel kommt, wie ähnlich hier die Trauerkulturen werden, auch wenn sich besonders katholische Regionen noch eigens abheben.

Wer anders als der HVD hätte eine solche letztlich religionskritische Sammlung dokumentieren wollen, die einen deutlichen, wenn auch territorial differenzierten Rückgang in der Verwendung des christlichen Kreuzsymbols und der Mitteilung, Gott werde beim Trost helfen, zeigt. Das war keinesfalls ein nur auf den Osten Deutschlands zutreffender Symbolwandel. Die sozialkulturelle Ursache dafür ist lapidar: Bei einem Anteil von nunmehr dreißig Prozent Konfessionsfreien ist die Gefahr groß, mit einer religiös gehaltenen Beileidskarte beim Empfänger – und das ist die wichtigste Person in diesem Zeichentausch – in einen „Fettnapf“ zu treten.

Ein ähnlicher Wandel vollzieht sich in den Traueranzeigen. Das haben die Soziologen Gerhards und Melzer 1996 bei ihrer Analyse der „Veränderung der Semantik von Todesanzeigen als Indikator für Säkularisierungsprozesse“ für Westdeutschland für die 1960er bis 1980er Jahre festgestellt.

Kultur- statt Kultförderung – am Beispiel der Feierkultur

Humanistische Kulturpolitik war die letzten 200 Jahre immer auf der Seite derer, die mehr Freiheitsrechte forderten – vom Kampf um die „Gedankenfreiheit“ zum Kampf gegen die „Lex Heinze“, von dem um die „weltliche Schule“ und gegen „Blasphemie“ bis zur aktuellen Kritik am „Religiösimus“, den öffentlich geförderten Schauveranstaltungen um Papsttötung und -krönung, katholischem „Weltjugendtag“ und Fernsehfilmen, bei denen stets Pfarrer an den Gräbern der Opfer stehen, obwohl dies – falls der Krimi im Osten spielt – eine absolute Ausnahme ist.

Als vor 100 Jahren die Forderung nach Autonomie der Forschung und Lehre aufkam und damit das Ende der Aufsichts- und Zensurbefugnis der Theologischen Fakultäten zugunsten der Lehrfreiheit gefordert wurde, ging dies auch von Freidenkern aus.

Inzwischen erreichte Fortschritte auf diesem Gebiet beließen allerdings die Theologie als staatlich alimentierte Bildungseinrichtungen an den Universitäten und Hochschulen. Bis heute ist es in Deutschland zu keinem einzigen humanistischen Lehrstuhl gekommen, auf dessen Besetzung die Organisationen der Konfessionsfreien noch dazu einen Einfluss bekommen hätten.

Nachdem vor 250 Jahren Unterricht und Erziehung der Verantwortung des „ganzen Hauses“ und der Stände entglitten, erreichte dieser Abschied vor etwa 80 Jahren auch die Kirchen, nachdem bereits Anfang des 19. Jahrhunderts die ersten größeren Einschnitte in die Staat-Kirche-Phalanx erfolgt waren. Über den gedanklichen Umweg, der Staat habe einen Erziehungsauftrag, wurden Kultur und Religion zu Staatszwecken erhoben.

Kulturverwaltung hieß bezeichnenderweise noch längere Zeit „Kulturpolizei“, bis der Begriff „Kulturpflege“ folgte und nach 1817 (zuerst in Preußen) „Kultusministerien“ den Einfluss der Kirchen auf Staat und Gesellschaft nach den kurz zuvor erfolgten Säkularisationen im Gefolge der Französischen Revolution zu sichern versuchten.

Alle heute vorfindlichen Argumentationsmuster zur Kulturförderung entstanden im 19. Jahrhundert (keine direkte staatliche Förderung der Kulturpflege, weil dies ein privates Bedürfnis sei; Kultur sei Staatszweck, d.h. Kulturpflege um der Kultur willen; Kulturförderung erfolge aus Staatsinteresse, habe die Politik zu unterstützen; Kulturpflege sei Teil der Rechtspflege, deshalb Kulturförderung als Bildung und Prävention zu subventionieren). Der „Kulturkampf“ 1872-1888 drängte die Kirchen weiter zurück, aber die deutschen Staaten fühlten sich der Einheit von Thron und Altar verpflichtet – die Kulturarbeit wurde entsprechend eingerichtet.

Die „Zwischenkriegszeit“ der Weimarer Republik gab mitunter den Blick darauf frei, was humanistische Kulturarbeit zu leisten vermag. Dennoch ist es so, dass die alten Standpunkte, was Kulturarbeit leisten und wozu Kulturpolitik führen soll, erst in den letzten Jahren grundsätzlich in Frage gestellt werden, weil Internationalisierungen, Freizeitkultur, Kommerzialisierungen, Konsumorientierung, Massenmedien, Professionalisierung der Kulturerberufe, die Vereinskultur, die Ablösung der Klassenkulturen, Individualisierungen der Lebensstile und andere Vorgänge mit den überkommenen und heute üblichen Varianten nicht zu lösen und nicht auf Dauer zu bezahlen sind.

Die Arbeitsteilungen zwischen Staat und gesellschaftlichen Einrichtungen sowie das Subsidiaritätsprinzip geraten in neue Zusammenhänge und Konflikte. Alle genannten Grundkonzepte sind zudem mit einer Praxis der Privatisierung und Entkirchlichung konfrontiert. Sie betreffen besonders den individuellen, sozialen und staatlichen Kalender.

Was den *individuellen Kalender* betrifft, so wird dessen soziale wie politische Relevanz und sein Bezug auf das Ende des Normalarbeitstages in aller Regel unterschätzt und aus theoretischen Analysen der Säkularisierung und aus persönlichen Ambitionen irrtümlich auf gesellschaftliche Tendenzen geschlossen. Vieles regelt der Kulturmarkt, aber vieles bleibt auch bei den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften. Was genau und mit welchen Folgen, ist wenig analysiert.

Aus Sicht des HVD haben sich für ihn *Namensgebungen* (als Pendant zur Taufe) wegen Mangel an Bedürfnis weitgehend erledigt, dagegen erfährt die *Jugendfeier*, als Pendant zur Jugendweihe, Konfirmation und Kommunion sowie als familiäres Kulturereignis mit gesellschaftlicher Bedeutung weiter Zulauf.

Ähnlich zu sehen ist dies bei *Eheschließungen*, besonders solange der Staat gleichgeschlechtlichen und „Lebensabschnittsgemeinschaften“ (Ulrich Beck) eine volle rechtliche Verankerung verweigert. Hier ist unsere Gesellschaft zudem mit einer Erwartungshaltung konfrontiert, die ein Erbe der DDR ist. Deren Säkularisierungen verlegten die Feier ins Standesamt, samt der „kulturellen Umrahmung“, die es so im Westen nicht gab. Die heutige Praxis wird als „Leere“ empfunden.

Das gilt auch für *Trauerfeiern*. Hier sind kommerziell-gewerbliche Anbieter im stetigen Vormarsch, doch kann der Staat an einer Trauerkultur, die den Namen nicht verdient, kein Interesse haben in einer Gesellschaft, in der Senioren auch bei den Wählerstimmen in der Mehrheit sind. Es liegt hier weniger an Geldern für die Feiern selbst, sondern für die in Berlin völlig unterentwickelte weltliche Seniorenkulturarbeit, Trauerarbeit und Trauerbegleitungskultur.

Auch der *gesellschaftliche Kalender* folgte ursprünglich den Jahreszeiten und (bäuerlichen) Arbeitsrhythmen, die – sehr vereinfacht ausgedrückt – eine christliche Begründung erhielten (Ostern, Pfingsten, Weihnachten). Sylvester und Neujahr sind künstlich geschaffen, wie andere katholische und evangelische Tage auch.

Erntedank ist regional geblieben und erhält, wo Brauch, ebenso selbstverständlich öffentliche Kulturförderung wie anderswo das Schützenfest oder andere örtliche Höhepunkte, seien sie religiös motiviert (Fronleichnam) oder religiösen Ursprungs und einst sogar antidemokratisch (wie das bunte Faschingstreiben).

Bei all diesen Ereignissen vollzieht sich der Übergang vom heiligen Fest zum kommerziell-kulturellen Event. Die durch diesen Wandel entstehenden Lücken in den Bedürfnissen der Menschen nach dem, was in Religionen der Begriff Spiritualität bezeichnet, können kommerzielle Angebote allein nicht voll ausfüllen. Es bleibt ein „Rest“, der Sinnggebung erfordert. Dieser ist zwar durchaus käuflich, wie jedes gut organisierte Gemeinschaftserlebnis, das Gefühle anspricht. Aber er wird hinzugefügt. Er ergibt sich aus der Kultur der Zeit und den existenziellen Wertmaßstäben, wie sie nur Religionen und Weltanschauungen bereit stellen – keinesfalls die Wissenschaften.

Das zeigt sich besonders beim *staatlichen Kalender* mit seinen Gedenk- und Feiertagen. Die offiziellen Veranstalter meinen in der Regel, hier nicht ohne religiösen Beistand und kirchliche Leuchtpunkte auszukommen, weil sie meinen, nur Religionen gäben hier „Sinn“. Die Einseitigkeit ist nicht länger einzusehen. Um dies zu ändern, muss der HVD allerdings selbst Kulturprogramme anbieten, wenn gesellschaftliche Anlässe dies nahe legen. Der Staat hat dies zu fördern, um in der Bevölkerung und bei internationalen Gästen nicht länger den falschen Eindruck einer noch immer vorwiegend christlich geprägten Kultur zu erwecken. Wie wir wissen, werden religiös-weltanschauliche Benachteiligungen berechtigt als Beleidigung der je eigenen Menschwürde empfunden.

Gleichbehandlung der Kulturanbieter

Die Verweltlichung sozialer Verhältnisse schafft immer mehr „religionslose“ Lebensbereiche und nabelt immer neue Felder des lebensweltlichen Alltags und der politischen Ordnung von den orientierenden Vorgaben der christlichen Kirchen ab und hat die Kulturarbeit voll erreicht. Durch Verbände wie den HVD wurde und wird in Deutschland immer wieder versucht, die durch die Säkularisierung gerissenen Lücken im Wertehaushalt und in den Verhaltensweisen zu füllen, sei es aus ethischen, ästhetischen, sozialen oder politischen Erwägungen. Dieser Vorgang hat unsere Kultur und das Verhalten des Staates maßgeblich geprägt.

Die vorn angedeuteten Vorgänge führten historisch gesehen zur Ausbildung eines besonderen Ressorts Kultur, zur Konzeption vom „Kulturstaat“ (seit Fichte bis in die jüngste Zeit in der Regel synonym mit „Abendland“), zur Ausprägung staatlicher Kulturförderung, samt der sie begründenden und durchsetzenden „Kulturpolitik“.

Der „humane Mensch“, der zur Demokratie fähige, gebildete und informierte Bürger, ist das Produkt auch öffentlicher Kulturanstrengungen, die ihn in seinen Lebensansprüchen heben. Die Angebote des HVD sind inzwischen für viele Menschen der einzige Kontakt mit öffentlich geförderter Kultur. Viele dieser Angebote tragen sich nicht selbst, sondern sind, wie die entsprechenden Angebote der Kirchen, von öffentlichen Mitteln abhängig. Der HVD sollte selbstbewusst auftreten und für die wachsende Zahl von Konfessionsfreien humanistische Offerten machen – im Interesse und zum Nutzen der gesamten Gesellschaft.

Der HVD sollte den Mut finden, grundsätzlicher über seinen Platz in der öffentlichen Kulturförderung und deren Reform nachzudenken und entsprechende politische Forderungen zu formulieren. Wenn beide Kirchen in unserer säkular geprägten Zeit ihre Legitimation und den Erhalt öffentlicher Mittel für ihr Tun zunehmend damit begründen, sie seien nun einmal bedeutende Kulturorganisationen, dann kann man dies doch wörtlich nehmen.

Wer sich in die gemeinsame Reihe mit Theatern und Museen stellt, wer sich mit andren Anbietern von Sinn, Vernunft und Gefühl vergleicht, sich gar wichtiger nimmt, der muss seine eigenen Aufführungen und Ausstellungen wie Theater und Museen behandeln lassen. Rituale sind dramatische Inszenierungen zur Bewältigung existenzieller menschlicher Krisen. Wir kennen inzwischen höchst kommerzielle Bewältigungs- und Schauformen und wir kennen religiöse und weltliche Varianten dieser Kulturarbeit.

Es gibt Pfarrer und „weltliche Priester“ – und ein Heer professioneller Experten für Rituale, Sinnproduktion und Wertevermittlung. Warum die einen vor den anderen vom Staat privilegiert werden ist nur historisch zu begründen und historisch abzulösen auf dem Weg der Achtung und Gleichbehandlung. Dieser Gedanke begleitet die humanistische Kulturarbeit des HVD.